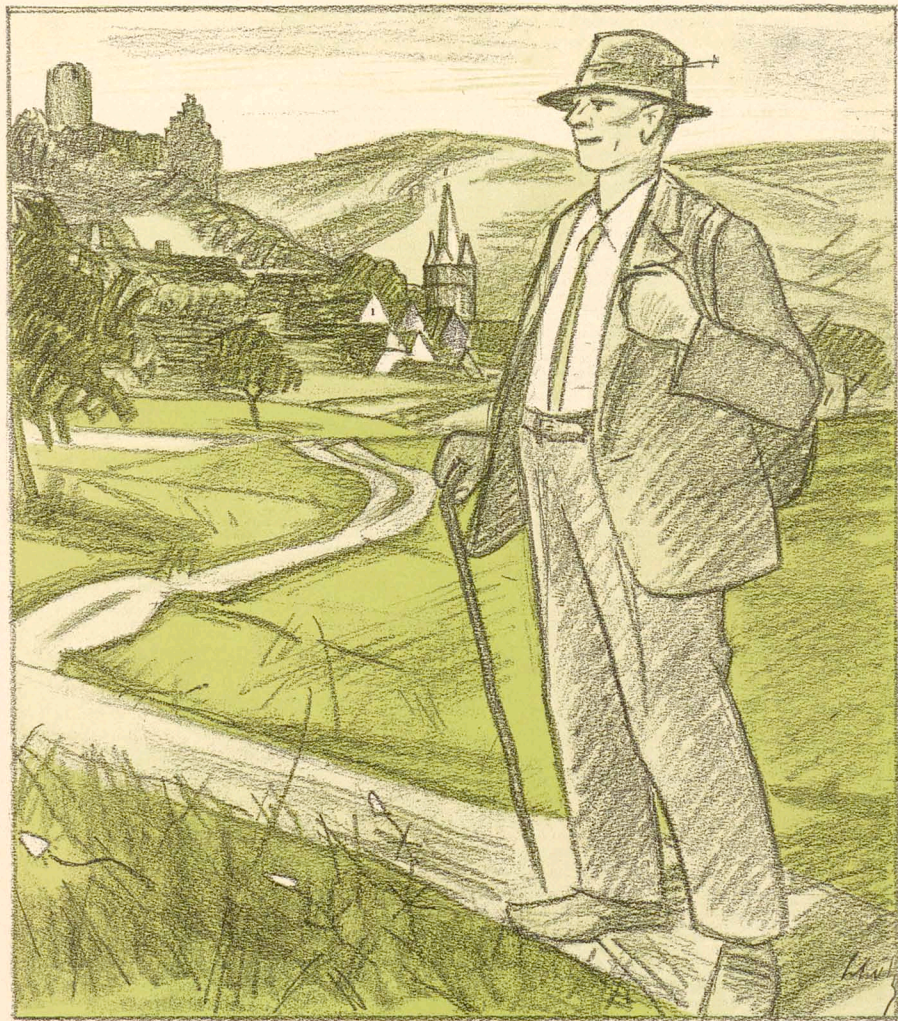


SIMPLICISSIMUS

Pfingsten

(Wilhelm Schütz)



Des rechten Geistes hohe Kraft
Kommt nimmermehr von außen.

Nur wer sie aus sich selber schafft,
in dem wird sie auch haufen.

P f i n g s t a b e n t e u e r

Wie Honig so braun glänzt das hölzerne Tor.

Zwei schlafte Wacholder stehn Wache davor.

Hier hauf ich und wart' auf den heiligen Geist.

Für andere Gäste, da bin ich „verreißt“.

Kein Pochen am Tor, keine Klingel gibt Laut.

Und ich warte und warte. Schon dämmert's und taugt.

Und wie ich inbrünftig durchs Guckloch späht:

auf dem linken Wacholder hocht schwarz eine Kräh';

auf dem rechten aber ein Täublein sitzt,
sein Federkleid silbern im Mondlicht blitzt.

Doll freudigen Schrecks zieh' den Riegel ich für.

Es dreht in den Angeln sich ächzend die Tür'.

Doch da flattern sie auf und da fliegen sie fort.

Und ich hör' aus der Höhe das spätnächliche Wort:

„Wer war es dem jetzt von uns zweien, du Tor?“

„Um bist du so arm und so klug wie zuvor!“

Dr. Omlaglas

F j o d o r d e r F a u l e

Von Fritz Knöllner

Eine deutschrussische Emigrantin erzählte mir ein Geschichtchen, das im Kleinen von der Unerklärbarkeit russischen Wesens zeugt, wie man das im Großen der blutigen gewaltsamen Geschichte dieses Landes entnehmen kann.

„Wir hatten“, berichtete die Dame, „in St. Petersburg einen Diener, der Fjodor hieß. Ursprünglich war Fjodor neben dem Instandhalten etlicher Wohnräume zu Helden der Gäste vorgesehen, aber Fjodor, seiner Erscheinung nach ein Kerl, der tüchtig anzupacken verstand, besaß eine Eigenschaft, die ihn zur Verrichtung der alltäglichen Dinge nahezu untauglich machte. Er schlief über alle Maßen gern, zu jeder Tageszeit, in jeder Lage, sitzend, liegend, stehend. Kam die Haushälterin des Zimmers nachsehen, die Fjodor zu säubern hatte, fand sie ihn gestreckterlängs auf einem Bett, und der Schlaf mußte ihm im Handumdrehen überwältigt haben, denn die Stiefel abzustreifen hatte ihm nicht mehr gereicht. Fuhr ein Wagen vor dem Hause vor und ertönte die Klingel, blieb es auf der Treppe mühsenstill, Fjodor war nicht im entferntesten zu hören, und der Besuch hätte wohl bis zum Jüngsten Tage klären können, wäre nicht jemand anders die Türe öffnen gegangen, und da konnte es geschehen, daß man Fjodor doch zu Gesicht bekam, auf andere, unerwartete Weise freilich; denn den Gast, der das Empfangszimmer betrat, befremdete zunächst ein einöfniges Geräusch, das an Stärke nichts zu wünschen übrig ließ, und wenn er der Ursache des Geräusches nachging, entdeckte er den Diener Fjodor auf einem Divan seiner ganzen Länge nach hingestreckt oder am Boden auf einem Teppich weit auseinandergefallen.“

Für den Empfang der Gäste kam Fjodor nicht mehr in Frage, kam auch nicht mehr in Frage für die Instandhalten der ihm zugewiesenen Räume; Wohlthaten der verdundelten Dinge der ungeböhrten Böden, der ungestaubten Möbel war Fjodor selbst ein weiterer verlotterter Gegenstand, der sich zudem recht schwer von der Stelle schaffen ließ.

Seine Mutter und ich drangen auf Fjodors Entfernung, meine Mutter wohl darum, weil sie als Deutsche die Pflege eines Faulpelzes von Diener für ungehörig, ja unbegreiflich hielt, und ich, weil ich als Mutter eines Kindes — ich wohnte mit meinem Manne in dem geräumigen elterlichen Hause — um meine Tochter besorgt war. Nicht daß Fjodor die kleine Renata gequält hätte, er hing mit einer stürmischen Liebe an ihr; aber die Art, wie er seine Liebe bezugte, war geradezu lebensgefährlich. Mit beiden Tätzen ergriß er Renata brummend vor Glück, schwenkte sie hoch in die Luft, warf sie empor, fing tüppisch sie wieder, und in das Jauchzen der Kleinen brach schollend sein breites Gelächter; und müde von der ungewohnten Rührigkeit, setzte er Renata vor sich hin auf den Boden, setzte er sich gleichfalls dazu, ihr gegenüber, und plötzte sie unverwandt an, bis ihn der Schlaf übermannte, und der Klotz zu Boden sank. Dabei war er einmal über die Kleine gestürzt wie ein vom Blitz geköpfter Baum. Vergebens verbot ich ihm die Kinderstube, seine Neigung zu Renata war so überschwänglich, daß er meine Weisung glattweg in den Wind schlug. Deshalb drang ich auf Fjodors Entfernung.

Allein meinen Vater dauerte er unselige Tropf, meinen Bruder nicht minder, und meine Mutter und ich, wir waren wohl schon allzusehr von russischem Geiste durchsäuert, als daß wir kraftvoll hätten widerstehen und dem Taugenichts von Diener die Türe hätten weisen können. Mein Bruder vor allem, der einen Narren an ihm gefesselt, er schwor auf Fjodor, seine unwankbare Treue, seine seltene Güte, Eigenschaften, die meine Mutter und ich als unerprobt bezweifelten. Denn was gehörte dazu, einem, der einem tagtäglich den Ebnapp füllte, ohne jegliche Leistung die Treue zu halten; einem wohlgenüht zu sein, der einem für nichts und wieder nichts ein Objekt der Liebe eines Bruders hatte es auch fertig gebracht, Fjodors Vorhandensein einen Schein von Berechtigung zu geben, er bat ihn sich als Diener aus, und so hatte Fjodor nur noch für Peters Stube und Kleider zu sorgen, und er tat dies, indem er Peters Gar-

derobe zuweilen auf den Gang trug und nach einem Weichen wieder ungeberstet herein und an hohen Feiertagen in den Schrank beforderte, und das Zimmer hielt er in stand, indem er alles, was herumlag, in und unter die Bettstatt schob, um vor der Haushälterin, wenn sie die Stube durchprüfte, notdürftig bestehen zu können, und er zeigte sich auf seine Weise ergeben, indem er, soweit er nicht schlief, meinen Bruder zärtlich betrachtete und, sobald Mangel an Leibwächern und Taschentüchern herrschte, solches kühn und unbekümmert meinem Vater zugunsten des Sohnes entwendete.

So lasierte Fjodor seine Tage bei uns dahin, verschnarchte er sie, ein Hindernis, das uns stets im Wege stand, das man knuffte und puffte, schalt und schmähte, an dessen Beseitigung man hin und wieder dachte, nie aber ernstlich daranging. Unverändert blieb dieses Verhältnis von Herrschaft und Diener bis zur Oktoberrevolution. Eines Abends, bei sinkender Nacht, wurde so heftig geschellt und so ausdauernd mit Gewerkschloß und Fäusten gegen die Haustür getrommelt, daß selbst Fjodor aus seinem Murmelierschlummer erwachte. Meuternde Matrosen aus Kronstadt begehrten kurzerhand Einlaß.

Man öffnete die Tür, die Bolschewiki drangen herein, riefen die Familie zusammen, und während ein Teil uns Revolver vor die Stirne setzte, durchwühlte ein anderer das Haus von oben bis unten nach Waffen und Kugeln, fand rein gar nichts, fand wohl anderes, Kleinodien, Kostbarkeiten, „bleibende Andenken“, und wie der Wind, so wie sie hereingefahren, führen sie wieder hinaus. Mehr aber als der ganze geräuschvolle Überfall verblüffte uns ein anderes.

Als uns die Bande ihre Schießbeisen an die Stirne hielt — die Dienerschaft hatte man wohlweislich ungeschoren gelassen —, stand Fjodor uns gegenüber, gemächlich an einen Türposten gelehnt, mit gekreuzten Armen, doch nicht mehr verschlafen, die kleinen blauen Augen waren weit und rund geworden wie gläserne Murmeln, sein breiter Mund hatte sich zu einem lieblichgelächlichen Lächeln gespalten, alle Zähne wies er, stark und stattlich, fähig, einen Knochen mühlos kurz und klein zu malmen. Wütend ob diesem seligen Grinsen, ob dieser Gelassenheit vor dem, was seiner Herrschaft widerfuhr, ob dieser plumpen jugenhafthen Freude warf ich ihm vernichtende Blicke zu; doch dies berührte ihn gar nicht, im Gegenteil, sein boshaftes Vergnügen steigerte sich, immer weiter mühte sich der Mund, bereit, das ganze Gesicht bis zu den Ohren zu sprengen. Und damit nicht genug, machte er, als die Matrosen wie blutige Teufel zum Hause hinausfahren, links um kehrt, schloß er sich den dunklen Brüden an, ging er, der einzige von uns, dem Leuten, offen zum Feinde über. „Das hast du nun von deinem Fjodor!“, sagte ich zu Peter.

„Mir unbegreiflich“, murmelte er. „Das ist doch klar!“ entgegnete ich heftig. „Dieser Fjodor ist nicht nur dumm, faul und verschlafen, sondern auch böse!“

„Und trotzdem ich kann es nicht glauben.“ — „Ach, du! Wird dir es endlich gelassen, wenn er mit dem Gesindel zurückkommt und dich und uns alle über den Haufen schießt!“ Peter ging wortlos hinaus. Wir schüttelten nur die Köpfe; wir hatten auf Fjodor nicht geschworen; wir waren Verwandlungen gewohnt, der Krieg und die Umwälzung hatten uns manches hinzugelehrt, auch in diesem Lande, wo man auf Überraschungen zeitweilig gefaßt war.

Zwei Tage waren vergangen. In der Nacht zum dritten mußte sich Fjodor wieder eingestellt haben. Ich erschrak ordentlich, als ich ihn am andern Morgen auf der Stiege traf.

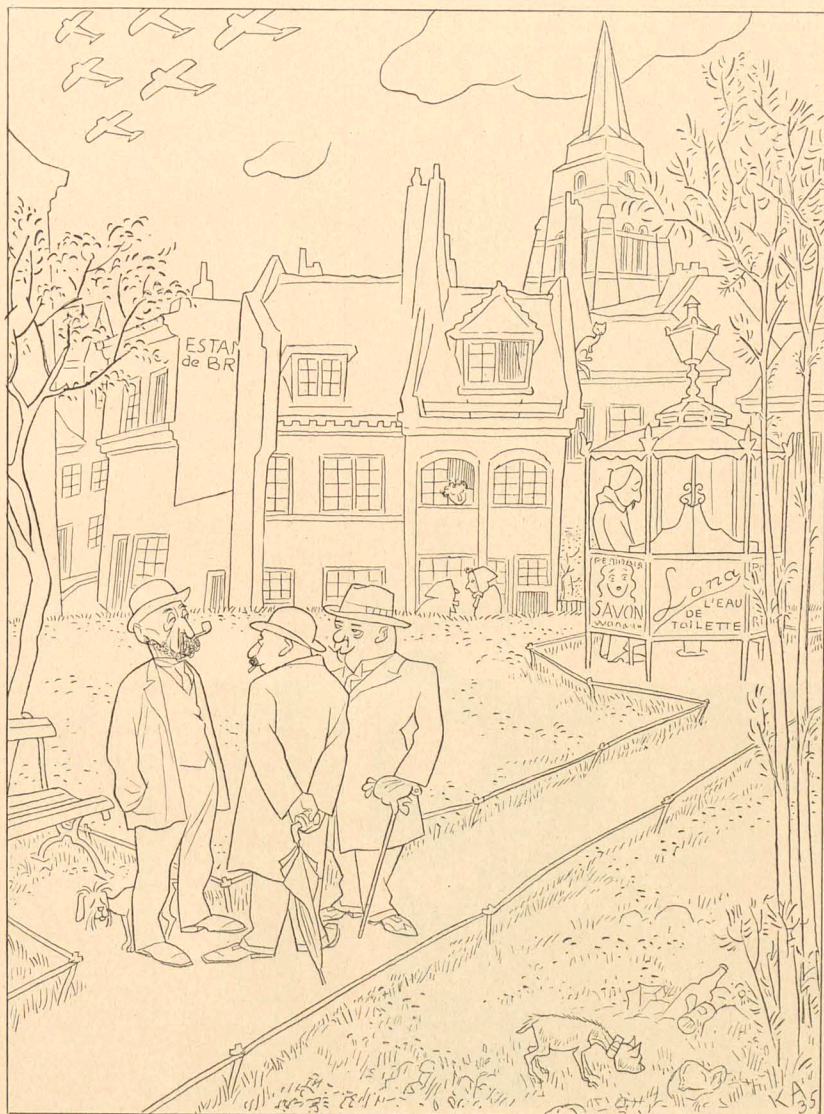
„Wo ist der Schlüssel zum Weißzuchrank?“ frag er bestimmt. „Ich nehme den Schlüssel vom Stuhl zum Widerstand wäre sinnlos gewesen, Fjodor brauchte nur ein halbes Dutzend Matrosen von der Straßenecke zu holen, und ich hätte mehr als einen Schlüssel auszuliefen gehabt.“

Fjodor entfernte sich mit dem Schlüssel nach oben zum Weißzuchrank. Inzwischen verständigte ich meine Familie, um gemeinsam mit ihr die wertvollsten Stücke des Haushaltes heimlich beiseitzuschaffen. Wir gingen daran, bereits aber kam Fjodor zurück und erkundigte sich, ein damastenes Tischuch auf der flachen Hand, nach den dazu passenden Mundtüchern, ich händigte sie ihm aus. Dieser Halunke! Sonst war ihm nie eingefallen, zu einem

(Schluß auf Seite 125)

C'est la politique!

(Karl Arnold)



„Monsieur Hitler will doch Frieden mit uns! Warum verhandeln unsere Minister lieber mit den Russen, als mit den Deutschen?“ – „Frankreich braucht keine Friedensfreunde, Monsieur, sondern Hilfsvölker!“

Die klösterlichen Devisen-Schiebungen

(Olaf Gulbranson)



„Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen!“

(Matth. 6, 19)



„Ist das nicht merkwürdig, Wolfgang? Meistens wachsen die Bäume so weit voneinander entfernt, daß man genau eine Hängematte dazwischen knüpfen kann . . .“

Fjodor der Faule

(Schluß von Seite 122)

Tischtuch die passenden Mundtücher zu suchen, jetzt entwickelte er mit einmal Geschmack.

Indessen erschien er schon wieder. „Den Schlüssel zum feinen Geschirr, wenn ich bitten darf!“

Ich lieferte ihm aus. Und nach einer Weile: Den Schlüssel zum Silber und Kristall!“

Ich verfolgte auch den, und Fjodor schleifte Beuge auf Beuge in die Küche hinab, wo man ihn kilren und scheppern hörte. Dann kam er wieder.

„Darf ich die Herrschaften in die Küche bitten?“

Wir folgten ihm stumm, ratlos, was er uns zu melden habe: Weitere Plünderung, Beschlagnahme des Hauses und des Vermögens, unsere Verhaftung?

In der Küche erstreckte sich eine gewaltige Tafel, gedeckt mit unserem damastenen Tischtuch, mit unseren seidenen Mundtüchern, geschmückt mit unserem blitzenden Kristall, mit unserem funkelnden Silber, erstreckte sich eine Tafel, wie wir sie nur bei hohen Besuchen zu richten pflegten, erstreckte sich von einem zum andern Ende, Stühle von unserem Gesellschaftszimmer standen herum, kurz, die Tafel war bestellt, wie sie sonst zu bestellen Fjodor niemals imstande gewesen war. Unsere sonstigen Bedienten waren nicht anwesend, Fjodor hatte sie, wie wir später erfuhren, auf ihre Kammern geschickt, Fjodor hatte die Tafel ganz allein besorgt. Aber wozu?

„Darf ich die Herrschaften bitten, Platz zu nehmen?“ sagte Fjodor nicht ohne Feierlichkeit.

Wir ließen uns nieder. Was sollte die kahle Pracht?

Fjodor zog Anrichtelischchen aus der Speisekammer hervor, und die Tischchen, wir trauten unseren Augen kaum in dieser Zeit des Elends und des Hungers, strotzten von Platten mit kalten Fleischschnitten, Würsträdchen, von Schalen mit saftigen Salaten, von Flaschen mit auserlesenen Weinen und Körbchen mit knusperigem Brot.

Und Fjodor sagte: „Darf ich die Herrschaften bitten, meine Gäste zu sein?“

„Aber, Herr Fjodor“, sagte ich gereizt, „darf ich Sie zuvor um Auskunft bitten, was dies alles zu bedeuten hat?“

„Bitte, langen Sie zu und fragen Sie nicht. Hernach werde ich Ihnen schon Rede und Antwort stehn, und dann sagen Sie doch alle wie bisher Fjodor zu mir.“

Wir griffen zu, wir fragten nicht mehr, schier ein wenig hastig griffen wir zu, mehr als der Anstand vertrug, aber von solchen Dingen hatten wir schon über ein Jahr nichts mehr genossen, in dieser elenden Zeit hätte uns schon ein reines Schwarzbrot köstlich gedünkt. Wir langten zu, tüchtig zu, sahen allmählich zversichtlicher aus, kosteten auch von den Weinen, und der schillernde Saft löste die Zungen; wir bogannen heiter zu blicken, unsre seltsame Lage zu belächeln; auch über Fjodor lächelten wir, der sich als Hausherr fühlte, keineswegs Platz nahm, vielmehr mit Platten, Schüsseln und Flaschen immer bereitstand und uns, was zuvor nie sein Amt gewesen, die fettesten Bissen vorlegte und, als der Magen dem Munde den Gehorsam versagte, uns sanft und tröstlich überredete, und als wir satt-sam genährt und getränkt waren, feierlich sein Glas erhob und das Wohl der Herrschaft ausbrachte.

Aber Fjodor, lieber Fjodor“, sagte mein Bruder, „nun sag bloß, wie du in diesen Zeiten zu all den Herrlichkeiten gekommen bist?“

„Oh, es war nicht leicht, mein Herr“, erwiderte Fjodor. „Zwei volle Tage mußte ich mit den Schuffen von Matrosen herumziehen, bis ich das Nötige beisammen hatte, doch es hat sich gelohnt.“

Gebet um Wachstum

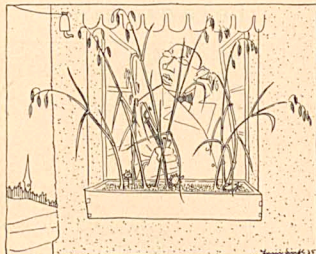
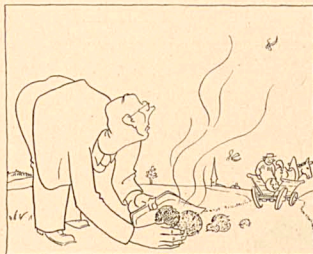
Gib, daß ich Tand nicht scheine,
wenn golden ist der Grund.
Schaff in mir das Herz, das reine,
und einen schweisgamen Mund,

deß Worte nicht sollen fliegen
wie Wellenschaum im Meer;
wenn tief auch die Anker liegen,
das Schiff schwantf hin und her.

Und gib mir einen neuen,
gewiffen, wiffenden Geist.

Ich will mich feiner freuen,
des Lichts, das Leben heißt.

Matia Daut



Theodor gewöhnt sich das Rauchen ab

Von Fritz A. Mendel

Mein Freund Theodor wollte sich das Zigaretten-Rauchen abgewöhnen. Einen ganzen Tag über redete er dicke Töne: „Ich will doch mal sehen, ob ich mich nicht beherrschen kann!“ — „Man ist doch schließlich kein Kind mehr!“ — „Sinneslos verpuffen!“ — „Nur Nervosität!“ — „Man braucht das nicht.“ Na, und so weiter . . .

Am nächsten Tag bemerkte ich schon, daß seine Beherrschungsgründe nicht mehr ganz standen. Er bemühte sich nämlich bereits, seine ideale Haltung materiell zu unterbauen, er sprach sich sozusagen selber gut zu.

„Täglich rauche ich für 1 Mark Zigaretten“, sagte er beschwörend, und obwohl er sich mit seiner Rede an mich wandte, merkte ich doch, daß er zu seinem eigenen alten Adam sprach. „Das macht im Monat 30—31 Mark. Bitte! Damit kann ich fast die Miete bezahlen. Im Jahr sind das 365 Mark!“ Ein weinerlicher Klang kam in seine Stimme. Meinen Einwurf, daß es in Schaltjahren sogar 366 Mark seien, überhörte er. „365 Mark“, sagte er noch einmal. „Das sind zwei Maßanzüge, wie sie der Prince of Wales nicht vorbildlicher trägt. Aber überlege dir nur“, fuhr er fort, „in fünf Jahren macht das eine Summe von...“ Hier entstand eine kleine Pause. Vielleicht war es Schreck über die Höhe der Summe, vielleicht konnte Theodor auch nicht so schnell im Kopf rechnen.

„In fünf Jahren macht das 1825 Mark, stell dir das vor . . . Dafür bekomme ich ja ein Auto. Ach, ich könnte das Auto schon haben, wenn ich nicht so willensschwach gewesen wäre und das Geld nicht in blauen Dunst hätte aufgehen lassen!“

Ich nickte und zündete mir eine Zigarette an. Theodor durchbohrte mich mit einem bösen Blick und ging.

Aber am folgenden Tag kam er wieder. Bleich sah er aus. Als ich ihn nach seinem Befinden fragte, murmelte er: „Hätte nicht gedacht, daß es so schwer ist...“

Schließlich fragte er mich: „Hast du eigentlich schon mal Pfeife geraucht?“ Ohne meine Antwort abzuwarten, kniete er sich in dieses Thema hinein. „Pfeife, das ist etwas Männliches, das gibt Profil . . . und billiger ist es bestimmt als diese Sargnägel!“

„Versuch es halt“, warf ich ein. „Ich habo mir bereits eine gekauft“, sagte er stolz und zog ein

wildledernes Futteral aus der Tasche. „Die beste, die ich bekommen konnte. In Whisky ausgekocht! Wird nicht heiß beim Rauchen!“ Und er zog noch etwas Wildledernes aus der Tasche. Es war der Tabaksbeutel. Liebevoll stopfte er den Pfeifenkopf voll Krüll. Fest drückte er ihn hinein, wie er es wohl bei anderen gesehen hatte. Dann zündete er die Pfeife an.

„Das schmeckt! So würzig . . . Wunderbar!“ Triumphierend blickte er mich an.

Dann aber schweifte sein Blick ab.

„Suchst du vielleicht einen Spucknapf?“ fragte ich freundlich.

Theodor sog hastig am Mundstück. Ein leises Gurgeln ertönte aus dem Pfeifenkopf.

„Wie ein Samowar“, konnte ich mich nicht enthalten, festzustellen.

Pötzlich ließ Theodor die Pfeife auf den Tisch fallen. Im Gesicht sah er aus wie Kartoffelkame im Keller.

„Darf ich mich mal einen Augenblick hinlegen?“ stotterte er.

Ehe ich ihm mein Sofa anbieten konnte, schwankte er hinaus. Als er wieder hereinkam, bat er mich, Kaffee zu kochen. Ich kochte.

Theodor griff unterdessen verlegen nach einer Zeitung. „Diese Verkehrsunfälle“, hörte ich ihn sagen. „Entsetzlich . . .“

„Tja, ein Auto ist kein reines Vergnügen“, pflichtete ich ihm bei. „Da sparst du vielleicht fünf Jahre, um dir eins zu kaufen, und in den ersten fünf Minuten ist es hin . . .“

Theodor badete sich förmlich in meinem Trost. „Wozu braucht man im Jahr zwei Maßanzüge. Ich möchte gar nicht der Prince of Wales sein . . .“, bemerkte er — eigentlich ohne Zusammenhang. „Na, und die Miete“, fuhr er nach einer Weile des Besinnens fort. „die kann ich schon immer noch bezahlen, auch wenn ich rauche!“ Ich grinste in den Spirituskocher hinein.

Dann tranken wir Kaffee. Ich bot Theodor eine Zigarette an. Er nahm sie gerührt. Es hätte mich nicht gewundert, wenn er gesagt hätte: „Du bist ein guter Mensch . . .“

Als er mich verließ, hatte er rote Wangen und sah überhaupt wieder wie ein richtiger Theodor aus.

Die in Whisky ausgekochte Tabakspfeife hat er bei mir liegen lassen. Ich rauche ab und zu sehr gern Pfeife . . .

Junge, Junge!

(Josef Sauer)

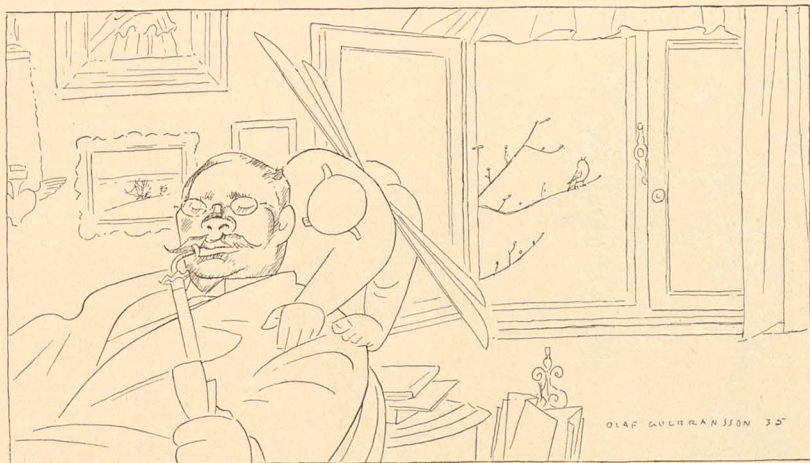


„Wat, 'n Ring willst du dir an 'n Finger tätowier'n lass'n? Nee — wenn wa so protzich uffret'n, jehd da ganze Steuernachlaß in die Binsen!“

Seltene Krankheit

Zweites Schuljahr. Ein kleines Mädchen kommt mit stark verwickeltem Hals zur Schule. Da fragt die Lehrerin: „Was hast du denn?“ Rasch antwortet die Kleine: „Ich glaube, bei mir sind die Rosinen geplätzt!“ — „Rosinen geplätzt?“ — „Ja, es war was vom Kuchen!“ — „Da hast du wohl geschwollene Mandeln?“ — „Ja, so was war's“, sagt strahlend die Kleine.

Nicht schlafen! Abonniere den Simplificissimus!



bei der Post — beim Buchhändler oder direkt
Simplificissimus-Verlag, München 13 • Postscheck 5802

Heruntergeschnitten!

In einem Aufsatz über „Luther auf der Wartburg“ erzählt ein Kind über die von ihm vorgenommene Verwandlung seines Äußeren: „Auf der Wartburg ließ sich Luther seine Tonsur herunterschneiden.“

Erziehung zur Logik

Neulich, an einem regnerischen Nachmittag, begegnete ich auf der Straße einer Mutter mit ihrem kleinen Jungen. Sie kamen eben aus dem Hause, und da das himmlische Naß in recht ergiebiger Menge herabtröpf, spannte die Mutter ihren Schirm auf. Sie bedeutete ihren Sprößling, daß er mit seinem Kinderschilder dasselbe tun solle, aber dieser weigerte sich standhaft. Schließlich wurde die Mutter ärgerlich und sagte: „Für was meinst du denn, daß es regnet, wenn du deinen Schirm nicht aufspannst?“

Was ein Wein wert sein kann

Zwei Winzer kosten einen Wein. Da sagt der eine: „Na, Hannes, was gefällt dir daß Weinche, was es mer dafor krische?“ Drauf der andere: „E Verteiljahr!“

Aus Westfalen

Zu einem als Original bekannten westfälischen Wirt kommt ein fremder Gast und bestellt sein Essen. Da der Wirt gerne wissen wollte, was der Mann für einen Beruf hat, fragt er ihn danach.

„Ich bin Zahnarzt“, erklärt der Gast. „Ich will mich nächstens hier niederlassen und den Leuten die Zähne ziehen und was so dazu gehört.“

„Sau“, sagt der Wirt nur. „Tiänne wost du trocken.“ Und dann fährt er bedauernd fort: „Da wiste wohl nuok viäl dreuget Brot läten möten.“

„Trocken Brot“, fragt der Zahnarzt. „Wieso trocken Brot? Haben die Leute denn hier so gute Zähne?“

„Dat nich“, meint der Wirt, „aber an de Ennepestrote wiärt de Tiänne nich utgetrocken, do wiärt se utgeschlohn.“

Die Lektüre für die Reise:

die soeben in den Handel gekommenen

5 Simplificissimus-Sammelhefte

je 60 Seiten stark, geheftet
Preis RM —60.

Bei allen Bahnhofsbuchhändlern.

Schwachen Männern
lenket wichtige Diskussionen über u. fortgesetzt
Gepurlos - Zerriss
Zuk. Reichsbank 628.

Völlerei
Simpl. - Bücher / Kart. Eine Mark
Simplificissimus-Verlag

Zeitung-Ausschnitte

liefert:

Adressen

schreibt:

Wurfsendungen

erledigt:

für Sie

Adolf Schustermann

Fernruf F 7, Janowitz 5116, 5117 und 5811

Druckschriften bitten wir anzufordern!



GEGRÜNDET
BERLIN S.O. 16
RUNGSTR. 20

Des deutschen Michels Bilderbuch

Von Bismarcks Tod bis Versailles
Ein Memento in ca. 150 Bildern mit
Text / Preis 70 Pfennig franko.

Postcheckkonto München 5802

Simplificissimus-Verlag / München 13

Neurasthenie

Nervenschwäche, Nervenerregung mit Funktionsstörungen, verbunden mit Schwächen der besten Kräfte. Wie ist dieselbe vom ärztlichen Standpunkt aus ohne wertlose Geheilmittel zu behandeln und zu heilen? Wertvoller, nach neuesten Erfahrungen bearbeiteter Ratgeber für jeden Mann, ob jung oder alt, ob noch gesund oder schon erkrankt. Gegen Mk. 1.50 in Druckschein vom Selbstverlag durch
Postfach Nr. 15, Schwabenheim 67 (Mainz)

Empfehlenswerte Gaststätten

BERLIN: **BERLIN:**

Kottler
Zum Schwabenwirt
Mozartstraße 31
Die original süd-
deutsche Gaststätte

Kottler Zur Linde
Marburger Straße 2
u. d. Tümmelstraße
Das Berliner
Königst-Lokal

Der kleine Roman von HANS LEIP:

MISS LIND UND DER MATROSE

kostet nur mehr kart. RM. —,80, geb. RM. 1,60

Bei Voreinsendung auf unser Postcheckkonto

Nr. 5802 München erfolgt Franko-Zusendung

Simplificissimus-Verlag, München 13

Anzeigenpreise für die 10 gespaltene Millimeter-Zeile 0.20 Reichsmark • Alleinnige Anzeigenannahme F.C. Mayer Verlag München 2 C Sparkassenstraße 11

Einstürzende Brücke

(A. Kubin)



Elefant und Frauenschuh / Von Anne Lais

Es ist schade, daß die sonderbarsten Abenteuer oft gerade den Leuten passieren, die nichts damit anzufangen wissen. Wenn man ihnen dann in aller Freundlichkeit klarmachen will, daß sie einem einigermaßen vernünftigen Vorkommen, bekommen sie sich meistens noch nicht einmal zu Einsicht und Dankbarkeit, sondern sie erklären einem in aller Schlichtheit, daß man selber der Einfaltspinsel wäre — und schließlich stellt man da und hat einen Freund weniger.

Auf diese unwürdige Weise bin ich gestern meinen alten Freund und Schulkameraden Otto losgeworden, Otto, mit dem man so schön wandern konnte, mit dem ich die halben Nächte zu verschwatzen pflegte, und der immer Zeit und Geduld für mich gehabt hat — bis ihn eines Tages die Leidenschaft packte und er mit Leib und Seele Botaniker wurde. Gewiß, ich habe ja gar nichts gegen einen netten Blumenstrauß — aber wie Otto die Sache betreibt, der haufenweise das unansehnlichste Grünzeug zusammenschleppt und tagelang zu Hause darüber herumhockt — da kann ich mit dem besten Willen nicht mit. Und nun hat er gestern von mir verlangt, ich soll es interessanter finden, wenn man im Wald irgendein seltenes Pflänzchen findet, als wenn einem plötzlich ein ausgewachsener Elefant gegenübersteht!

Tatsächlich, das ist ihm passiert. Er war eine Woche durch den Thüringer Wald gestreift, botanisierend natürlich, das will ich ihm gar nicht weiter übelnehmen. Da suchte er nun seltene Blümchen und fand einen Elefanten und war nur verzögert darüber. Er hätte mir noch nicht einmal etwas davon gesagt, wenn ich nicht zufällig bei ihm ein Bild gefunden hätte! . . . also ein Bild, auf dem man meinen guten Otto etwas schlapp an dem Stamm einer Buche kleben sieht, von dem aus er den hohl-äugigen Blick bescheiden, aber durchaus furchtlos auf den Betrachter heftet, wäh-

Landregen

Jedes Blatt ist murrend naß,
Der See wie Silber so blaß.
Aus des Himmels gewaltig gewölbtem Fuß
Kinnt Regen ohne Unterlaß.

Und die Wege, sumpfig getränkt,
Und die Grashalme, windgeschwengt,
Und die Blumen, die Köpfe gefent,
Und die Sträucher, stuppig verrent,
Und die fröliche, tollmehd im Baß,
Sind triefend und tropfend naß.

© Georg Dillinger

rend neben ihm säulengleich zwei dicke Elefantenebene aus dem Boden ragen und sich über ihm bedrohlich ein gekrümmter Elefantenrüssel schwingt!

„Menschenskind, Otto!“ rief ich, „seit wann montierst du denn? Das ist ja famos gemacht!“

„Ach was — montieren!“ sagte Otto nur, „das hat man in der Gegend wahrhaftig nicht nötig, das wächst da alles wirklich so!“ — er wühlte in seinen Aufnahmen herum. „Sieh mal her, dieses Aconitum, diese Aquilegia! So was suchst du bei uns vergebens auf den Wiesen!“

„Laß mich in Frieden mit deinen Aco und Aquil! Was ich hier sehe, ist ganz leicht auf deutsch zu sagen: Herrn Otto Richert nämlich, umrankt von einem Elefanten!“

„Ausgerechnet das hast du gegriffen?“ sagte Otto enttäuscht. „Ja, das war ein ganz drohiger Zufall . . .“

Ich blickte ihm erwartungsvoll an: aber er schwieg und kramte in seinen Bildern. —

„Nun bitte, was sagst du zu diesem Cirsium! Prachtvolle Staude, wie? Es war leider nicht in Blüte; die Dinger werden ganz riesenhaft, kann ich dir sagen!“ — Und ich mußte das Bild einer stacheligen Distel betrachten.

„Ganz nett“, meinte ich, „aber findest du den Elefanten nicht auch einigermaßen riesenhaft?“

„Den kann ich für ein paar Groschen in jedem Zoologischen Garten besehen“, sagte Otto verdrossen, „und jedenfalls paßt das Biest da absolut nicht hin. Stell dir vor, daß ich unter dem Bauch dieser alten Elefantenkuh hindurch einen herrlichen Blatt auf die Wirtburg hatte! Verückt, wie?“ — Und er wollte das Bild in den Kasten werfen.

„Also, mein lieber Otto, ich sehe mir keines deiner niedlichen Bildchen mehr an, ehe du mir nicht haarklein und wahrhaftig erzählst, wie du zu dem Elefanten gekommen bist!“

Wenn du dir das noch nicht einmal selber denken kannst! Ausgerückt war er natürlich; irgendwo in der Gegend trieb sich ein Zirkus herum! Komisch war nur, daß er mir mit auf das Bild gekommen ist, ohne daß ich eine Ahnung davon hatte. Ich war schon den halben Tag in der Landschaft herumgerannt, ohne etwas Gescheites zu finden, weder zum Photographieren noch für das Herbarium — also ich war recht verdrießlich. Außerdem hatte ich mich verlaufen; mein Magen knurrte, die Zunge hing mir aus dem Halse vor Durst, und da wurde ich sentimental und fand, daß nun die Zeit für meine erste Selbstaufnahme gekommen wäre. Natürlich funktionierte der Auslöser erst nicht, die Sonne wollte auch gerade hinter einer dicken Wolke verschwinden — ich wußte gar nicht mehr, wo mir der Kopf stand. Ob es da im Wald so nebenbei ein bißchen knackst und kracht, das hört man dann gar nicht. Aber ich kam dann doch oben noch vor meinen Hintergrund; die Sonne war wirklich so freundlich, die paar Sekunden abzuwarten — also die Sache hatte geklappt, und ich wollte meinen Apparat einpacken. Da sehe ich erst das dicke Vieh! Einen kleinen Schreck kriegt du dann ja doch! Und als es Anstalten machte, mir ganz friedlich meinen Hut abzunehmen, habe ich mich sachte hinter den Baumstamm verzogen. Gott sei Dank kam auch gleich der Besitzer angerannt, und mit dem schaukelte der Elefant dann eiligst ab. Ein paar Minuten später fand ich ein Cypridium! Eine Orchideeart, weißt du, Frauenschuh genannt. Aber so was von Größe siehst du kaum bei denen in den Gewächsh-

Blumenorakel

(Paul Scheurich)



„Geh'ts nicht auf, dann bin ich zu Tode betrübt! Geh'ts aber auf, dann ist es einfach eine Gemeinheit, daß er nicht da ist!“

häusern! Dabei sollten die Dinger doch schon längst abgeblüht sein!“

„Das kann ich mir für umsonst in jedem Botanischen Garten ansehen“, sagte ich, „so ein Gewächs paßt da doch absolut nicht hin!“

Da hat Otto mich mit lauten Worten einen verständnislosen Esel genannt, und ich habe mich nicht geschaut, ihn platterdings für verrückt zu erklären. Es war aus . . .

Aber heute frage ich mich ernsthaft: muß man die Elefanten wirklich erst so gründlich verachten lernen, damit sie einem im Thüringer Wald begegnen?

Seufzer

Der Vater ging mit dem Sohn durch das Museum.

Vor einer griechischen Skulptur blieb der Sohn stehen.

„Vater, eine Frage!“

„Welche?“

„Warum wird der Sieg immer als Frau dargestellt?“

Der Vater seufzte: „Das wirst du erst verstehen, wenn du einmal verheiratet bist.“

Nach Tisch



„Wahnsinnig, heute noch Walzer zu tanzen!“ — „Draffo soll auch nicht mehr lubisch malen.“ — „Einfstein hält fest an seiner Formel.“ — „Aber den Arbeitern sollte man helfen, Vorträge halten und so.“ — „Abgesehen, waren Sie bei Rudolf Steiner?“ — „Aber Kinder, zu Dombrowski müßt ihr gehen! Die neuen Sommermodelle: blendend!“ — — — —

Diese Zeichnung ist dem prachtvollen Album

Berliner Bilder (aus den Jahren der Korruption) **von Karl Arnold** entnommen.

Pressestimmen:

Hamburger Fremdenblatt:

„... Mit dem sezierenden Instrument des Chirurgen wird Atmosphäre und Kaleidoskop des Berlin der Inflationszeit mit Tanzdielen, Valiutaschiebern, Kokainisten, Kokotten läuberlich aufgeschnitten.“

Hannoverscher Kurier:

„... Verhehlen wir uns doch ja nicht, was wir an diesem Künstler besitzen: er ist ein Dichter der Linie, der Farbe, ein erfindischer Poet in Einfalt und Komposition, ein Genie des Komischen, des Humors.“

Berliner Lokalanzeiger:

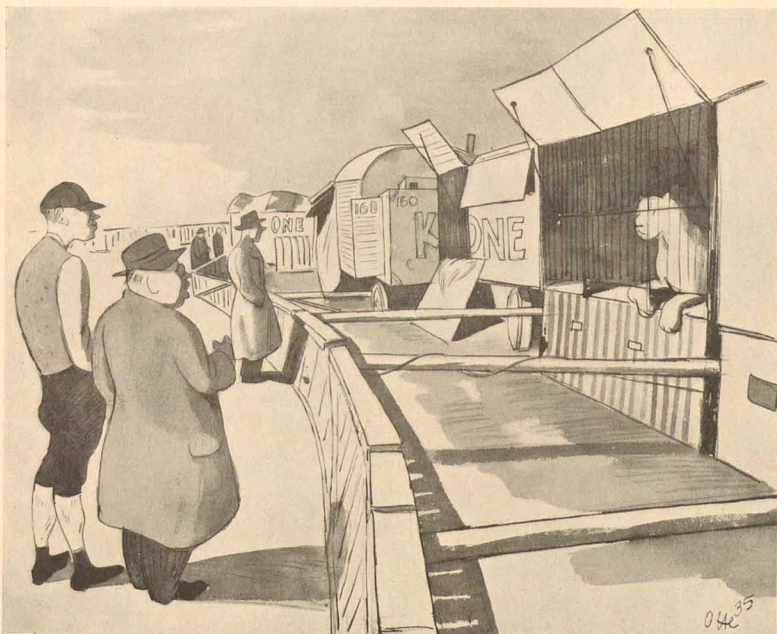
„Karl Arnold gliessert mit unerlöblichem Griffel die Auswüchse der Zeit, aber er malert dabei die Gabe der überlegenen Heiterkeit, so daß uns die Blätter eher ein inneres Behagen bereiten, als daß sie abstoßen.“

Deutsche Allgemeine Zeitung:

„... Das gibt ein amüsanter und buntes Bild von Boxern, Konfektionären, Börsianern, Filmrädchen, Familienvätern u. kurfürstendammgesellschaften, ein boshafte vergnügter kleiner Kosmos mit einem kalten Luftstrom saurer Ironie.“

Preis des Werkes 27 × 37 cm, mit ca. 50 z. T. farbigen Bildern) **M. 1.50 franko** durch

Simplicissimus-Verlag, München 13 • Postscheckkonto München 5802



„Zur Fütterung wird natürlich nur frisches Fleisch verwendet.“ — „Freili, freili . . . daß die Viecher aa no Konservbüch'n aufmach'n, waar do z'viel verlang't!“

Der Kondolationsbrief

Eine von Frau Emmas vielen Spezialitäten waren die Kondolationsbriefe. Sie besaß dafür — ebenso wie für Gratulationen, zu Geburten, Familienfesten, Jubiläen und zum neuen Jahr — bestimmte gleichartige Formeln, die sie nur leicht zu variieren pflegte. Ihre Einteilung für Belleidsschreiben war: Briefe beim Tod durch Krankheit, durch Unglücksfälle, durch Selbstmord, durch fremde Gewalttät. Die Untergruppen waren nach Geschlecht, dem Alter und der Vermögenslage getrennt. Alle Vorlagen hatte sie in Kuverts gepackt, denn ohne Kuverts gab es für sie keine Ordnung. Sie hielt sich eines für gebrauchte Briefmarken, eines für Menüs, eines für Tischkarten, eines für Witze, die man erzählen, und eines für solche, die man nicht erzählen konnte. Sogar für den Glücksklee, den sie mit Eifer suchte, war ein besonderer Briefumschlag in ihrem Schreibtisch vorhanden. Als nun Frau Rose-Marie Krömelbein aus ihrem sie nicht sehr liebenden Bekanntenkreise durch einen Automobilunfall gerissen wurde, geriet Frau Emma, trotzdem sie einen Entwurf für Kondolationen bei Automobilunfällen vorrätig hatte, darum in schwere Verlegenheit, weil Rose-Marie Krömelbein dicht vor der Scheidung gestanden hatte, die nur durch ihre hohen Forderungen — bisher unmöglich gewesen war. Frau Emma konnte darum weder damit beginnen, daß sie Herrn Krömelbein mitteilte, der Tod träte rasch den Menschen an, noch mit der von ihr auch sehr gern angewandten Versicherung, daß alles

wohl getan sei, was Gott tue. Also schrieb sie nur: „Seien Sie überzeugt, lieber Herr Krömelbein, daß mein Mann und ich die Gefühle durchaus verstehen und teilen, die Sie beim Tode Ihrer Frau bewegten!“ Das war doch sehr taktvoll. Trotzdem erwiderte Herr Krömelbein diesen Brief nicht und brach den Verkehr mit Frau Emma nebst Gemahl ab. Sie hatte nämlich aus Versehen die Kondolationskarte in das Kuvert mit dem Glücksklee gesteckt, ohne den Inhalt zu bemerken. Herr Krömelbein fand diese Anspielung bei dem traurigen Ende seiner Gattin mit Recht roh und beleidigend.

Lieber Simplicissimus!

Ein süddeutscher Dichter hat eine große und hartnäckige Verehrerschaft. Da läßt es sich nicht vermelden, daß Ihn besonders Begeisterte auch in seiner Behausung aufsuchen. Meist ist er nicht da. Dann führt die Hausdame den Besuch durch die Räume, mit leicht tremulierender Stimme erklärend: „Hier läßt der Dichter! Hier arbeitet der Dichter! — Hier schläft der Dichter!“ usw., usw. Einiges Tages bleibt am Ende der Führung ein Besucher sinnend vor einer Tür stehen, die zu einem kleinen Kabinett führt, und fragt mit ersterbender Stimme: „Und hier?“ Er hat keine Antwort bekommen.

Der Fleischermeister B. besucht seinen Rechtsanwalt. Bei dem hängt hinter dem

Schreibtisch die Reproduktion eines antiken weiblichen Torsos. Die Augen des Wackerns bleiben sinnend daran hängen. Endlich sagt er in leicht bedauerndem Ton: „Daß Sie als junger Mann a Weibsbild an d' Wand hänge, kann e verstehe — aber worom bloß a Bruchstückle?“

Der Lehrer frag: „Max, gibt es sonst noch was, das ebenso groß ist wie das Weltall?“ „Ja!“ sagte der Max. „Was denn?“ frag der Lehrer erstaunt. „Meinem Vater seine Unterhosen. Wenn die Mutter sie flicken tut, dann sagt sie immer: Ach, du lieber Gott, da findet man weder Anfang noch Ende!“

Nervös

„Ja, liebe Frau, wenn Ihr Mann wirklich so übernevös ist, wie Sie schildern, dann müßten Sie sich eben von ihm trennen!“ „Na — so nervös ist er nun schließlich doch nicht!“

Fundstück

Als Vertreter des Herrn Dr. K. . . . führe ich die Praxis in den alten Räumen weiter. Bin zu jeder Zeit unter Fernruf 1234 für sämtliche großen und kleinen Hausiere zu erreichen.

Tierarzt Dr. W. . . .
1. Assistent am Tierärztl. Institut.

Zum Wahlsieg der Sudetendeutschen

(E. Thöny)



„Was uns nicht umbrachte, hat uns stärker gemacht. Und diese Stärke wollen wir jetzt freudig in den Dienst unseres Staates stellen!“